



Dienstag, am 30. December 1834.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.

Verantw. Redacteur: C. G. Eb. Winkler (Eb. Hell).

Fischers Morgenlied.

Blau' Flut!

Schöne Wellen!

Die ihr still im rosig'hellen
Wiederstrahl des Morgens ruht,
Ach! ich kann euch nimmer lassen,
Muß euch stets zu eigen seyn,
Kann kein and'res Sehnen fassen,
Als nach euch, nach euch allein.

Wiesengrün,

Blüthenschimmer,

Kann mich auch im Lenze nimmer
Nach der duff'gen Erde zieh'n.
Lockt's mich auch mit süßen Tönen
An den heimathlichen Strand,
Auf den Wellen ist mein Sehnen
Und das Meer mein Vaterland.

Liebesgluth

Zärtlich Minnen,

Darf den Fischer nicht gewinnen,
Den gekühlt die reine Fluth.
Und das glühende Verlangen,
Das mir sonst im Herzen war,
Ist verloschen und vergangen
In den Wogen kühl und klar.

Darum ist

All' mein Leben,

Schöne Wellen, euch ergeben,
Bis ihr mich zum Abschied küßt.
Mögen dann die Stürme tosen,
Unten schläft sich's friedlich aus.

Und hinab mit sanftem Rosen
Tragt ihr mich in's Vaterhaus.

Ehella.

Karl von Hohenhausen.

(Beischluß.)

Uns unglücklichen Aeltern wurden die zahlreichen nachgelassenen Papiere des Jünglings übergeben; und wir erfahen aus ihnen das Unerhörte: daß dieser geliebte Sohn drei Jahre mit dem Gedanken des Selbstmordes an unserer Seite, in unserer Mitte gewandelt war, daß die schwärzeste Melancholie seine Seele verzehrte, ohne daß wir eine Ahnung davon hatten, daß er ein Jahr vor seinem Tode zweimal am Abend spät unser Haus verlassen hatte, um sich den Tod zu geben, aber durch Zufälligkeiten daran verhindert wurde. Seine Tagebücher, vom Jahre 1830 an, schildern mit lebendigen Farben das Entstehen und Zunehmen seiner Seelenkrankheit.

Ihr Entstehen lag im Körper, und ich komme nun zu meiner Warnung, die ich an das Herz aller Aeltern legen möchte: in den Entwicklungsjahren der Jugend, vom 13ten und 14ten bis zum 20sten Jahre, den Geist nicht sehr, den Körper desto mehr anzustrengen. Freilich fordern die Gymnasien gerade in dieser Zeit große Anstrengungen, aber es ist in keiner Hinsicht gut, eine frühreife Jugend den Universitäts-

ten zu überliefern. Mehre traurige Ereignisse, wie das mit meinem Sohne, haben jetzt die preussische Regierung vermocht, die Ertheilung der Zeugnisse nach Nummern, welche die Emulation der Jugend zu sehr befördert, gänzlich aufzuheben.

Im Jahre 1830 arbeitete mein Sohn in den Ferien einige Tage, während welcher wir Aeltern in Virmont abwesend waren, von Morgens 6 Uhr bis tief in die Nacht hinein, an den angegebenen Schularbeiten. Unmittelbar darauf stellte sich bei ihm Obstruction ein, die nie wieder bis zu seinem Tode völlig gehoben wurde. Freilich ward nie eine durchgreifende Cur dagegen gebraucht, denn alle Aerzte, die wir zu Rathe zogen, erklärten das Uebel für vorübergehend, unbedeutend, und nur als Entwicklungskrankheit zu beachten. Mineralwasser, Bewegung im Freien, angemessene Diät wurden verordnet; besserte sich das Uebel, so unterließ man jede Maßregel wieder, damit sich der Körper nicht daran gewöhne. Mein armer Sohn, der sein Uebel recht fühlte, glaubte nun, daß es zu tief für die Erkenntniß des Arztes liege, und schloß daraus, daß es unheilbar sey. Diese finstere Vorstellung bildete sich in einem Gemüthe, das die Tröstungen des Evangeliums entbehrte und im Umgang mit den alten Classikern gehärtet war, immer mehr aus. Ach, hätte er doch der tröstenden Worte des Evangeliums vom Kranken am Teiche Bethesda gedacht, der acht- und dreißig Jahre lang litt und immer hoffte, bis der Erlöser erschien. Im Gefühl seiner Unheilbarkeit entstand in der männlichen Seele meines Sohnes der Vorsatz, seine Leiden zu verschweigen, um keine schmerzliche Theilnahme zu erregen, die zu nichts führen könne; aber furchtbar bildete sich in dieser heitern Jünglingsseele eine Melancholie aus, theils durch die Natur des Uebels, theils durch seine Niedrigkeit, die dieser ästhetischen, im höchsten Grade schamhaft sittlichen Natur, die Eleganz und Sauberkeit über alles liebte, sogar alle Speisen mied, die den Geruchsinne beleidigten, höchst empfindlich war. Das Uebel aber, welches wir, dem Ausspruch der Aerzte nach, für vorübergehend hielten, hatte eine furchtbare, sich immer mehr ausbildende Ursache, die Verengung des Quergrimmdarmes, welche Melancholie und unheilbare Geisteskrankheiten erzeugt.

Mein Sohn war schon auf der Universität, als ein Buch mir in die Hände fiel: „Ueber Erkenntniß und Heilung einer sitzenden Lebensweise bei Männern und Frauen, von Dr. Friedrich Fischer in Dresden. Wenn Sie, verehrter Freund, diesen edlen Mann ken-

nen, so danken Sie ihm in meinem Namen für dieß Buch. Hätte ich doch der Warnung gefolgt, die mir die Vorsehung hier schickte!

Als mein Mann später meine Vermuthungen theilen mußte, daß unser Sohn eine der darin geschilderten Krankheiten habe, wurde dahin entschieden, daß bei Carl's Zurückkunft in den Ferien seine Krankheit sorgfältiger als bisher geprüft werden solle. Ach! er kam nicht zurück. — Bis dahin sollte man ihn ja nicht an seine Krankheit erinnern, um seine Hypochondrie nicht zu erregen; ach, wir wußten nicht, welchen Grad sie bereits erreicht hatte! Hätten wir, dem Rathe dieses weisen Arztes zu Folge, doch gleich unsern Sohn nach Dresden zu ihm gebracht, und alsdann das Carlsbad oder ein anderes der böhmischen Bäder gebraucht, so lebte er noch. Möchten aus diesem traurigen Beispiele alle Aeltern lernen, die Unterleibkrankheiten der Jugend mit der größten Aufmerksamkeit zu behandeln. Carl blieb standhaft in seinen Leiden, setzte eifrig seine Studien fort, bis im November 1832 er einen starken Einfluß seines Uebels auf sein Gedächtniß zu fühlen glaubte. Von dem Augenblicke an bildete sich der Entschluß, zu sterben, in seiner Seele aus. „Ich kann meiner nicht würdig leben,“ schrieb er mit den Ansichten der stoischen Philosophie, und alle die hohen Gestalten der Griechen und Römer, Brutus, Cato, Arria, Pätus, traten vor seine Seele, wie sie sich selbst den Tod gaben — auch Hercules auf dem Deta, den Carl in einem Gedichte gefeiert hat *): „Was soll ich auf Erden, da mein Geist hier nicht zu seiner Ausbildung gelangen kann, weil der Körper ihn gefesselt hält.“ Ach, es wäre viel schöner gewesen, zu hoffen, wenn auch sein düsterer Sinn ihm alle Hoffnung ableugnete, zu glauben, zu vertrauen auf die Hilfe Gottes und seines Erlösers, und sich seinen Aeltern zu entdecken, wußte er doch, wie sie ihn liebten — und daß ihnen kein Opfer für seine Gesundheit zu groß gewesen wäre. Ein Jahr lang noch kämpften Aelternliebe und Glaube, vom sophistirenden Verstande in das Herz zurückgewiesen, aber hier bis zum letzten Augenblicke Stand haltend, mit dem Entschlusse zu sterben — dann entschied ein Augenblick der Verzweiflung, vielleicht durch die immer zunehmende Krankheit herbeigeführt. Bei der Obduction der durchaus kräftigen Leiche fand man

*) Carl hat mir nie seine Gedichte gezeigt; ich fand sie erst nach seinem Tode. Ich verbot ihm, durch Poesie seine Phantasie zu regen, es geschah dennoch.

das Gehirn ungewöhnlich groß und sehr entwickelt; den ganzen Körper in der herrlichsten Gesundheit bis auf den Unterleib, wo der Grimmdarm ungewöhnlich enge und die Häute verdickt, die Venen erweitert und sehr mit Blut gefüllt waren; auch fanden sich dunkelrothe Kügelchen in den Gedärmen, so wie große rothe Flecke als Spuren einer schleichenden Entzündung. Groß und namenlos müssen die Leiden des unglücklichen Jünglings in der letzten Zeit gewesen seyn; denn, wie sich aus seinen Papieren ergibt, ist es größtentheils die Furcht vor Wahnsinn, die seinen Entschluß zur That reifte. Vielleicht schwebte ihm das Schicksal des unglücklichen Dichters Hölderlin vor. Was einigermaßen die Sorglosigkeit unserer Aerzte entschuldigt, ist der Umstand, daß mein Sohn nicht nur gesund, sondern sogar sehr blühend ausah. Das Morgenroth des Lebens blühte in seiner schönsten Gluth auf seinen Wangen, aber gerade dieß lebhafteste Roth ist fast immer ein Zeichen tiefen organischen Leidens und das Morgenroth eines bessern Lebens. —

Mein trauriger Bericht ist nun zu Ende, möchte er in Ihren Händen gute Früchte tragen. Ich glaube damit eine heilige Pflicht zu erfüllen und wollte es thun, ehe mich Gott zu sich ruft, da es mein innigster Wunsch ist, bald meinem edlen unglücklichen Sohne zu folgen. Ach! seit seinem Tode sind schon acht Monate verflossen, aber kein Tag, daß mir nicht ein Schwert durch die Seele ging, daß ich nicht mit heißen Thränen sein Andenken feierte.

Elise von Hohenhausen,
geb. von Dohs.

Nachschrift. Was halten Sie von Ahnungen? — Seit meiner Jugend hatte ich alle Schwärmerei von mir gebannt, weil ich glaubte, daß sie uns unfähig für die Pflichten des Lebens mache, also auch Ahnungen und Träume. Ich hatte sie, aber ich wollte nicht daran glauben; ach, wie habe ich dafür gebüßt! Als mein Sohn länger ausblieb, wie er sollte, überfiel mich eine furchtbare Angst; es war mir, als rief Tag und Nacht eine Stimme mir zu: „Fort nach Bonn!“ — Ich folgte ihr nicht, weil ich nur der Vernunft huldigen wollte. Da träumte ich, meines Sohnes Stubenkamerad komme herein; ich fragte ängstlich: wo ist Carl? und er zeigte mir weinend einen Todtenkopf. — Ich folgte auch diesem Traume nicht. In der Nacht vom 4ten auf den 5ten April — genau um die Stunde von Carl's Tode — hörte ich einen heftigen Schlag, ein eiskalter Odem weht

mich an. Ich erwache mit dem lauten Schrei: Carl! und fühle einen heftigen Schmerz am Herzen, der mich seitdem nicht wieder verlassen. — Dieß ist die reinste Thatsache. Ach! es gibt höhere Mächte, wie die schwache menschliche Vernunft! — möchten wir das nie vergessen!

Lebensansichten.

Von E. Bonafont.

Die Zeiten sind vorüber, wo Liebe noch das Recht besaß, glückliche Ehen zu schließen. Sie hat es dem Bedürfnisse, dem Durst nach Reichthum, der leidigen Convenienz abtreten müssen, und wem kann es entgehen, wie grausam sie sich deshalb rächt? Die Nothwendigkeit, sich frühe schon da loszureißen, wo das Herz sich hingezogen fühlte, das ganze Leben hindurch so gern verweilt hätte, und seine Gefühle an Sprünge zu gewöhnen, raubte schon Manchem die Möglichkeit, sich zu fixiren und durch einen, nach Neigung gewählten Gegenstand, glücklich zu seyn. Dieses Bewußtseyn der Unstätigkeit läßt meistens die Söhne der conventionellen Welt dann, wenn sie nach einer ziemlichen Abkühlung ihrer Sinne, an eine eheliche, solide Verbindung zu denken berechtigt sind, vor den sanften Fesseln der Liebe, wie vor Sklavenketten zurückbeben und nur noch die Rücksicht auf ein einfaches schwächeres Alter, das der Pflege bedarf, kann sie erst spät vermögen, ihren Nacken in das Joch der Ehe zu beugen und ihre Freiheit gegen eine Pflegerin zu vertauschen! — So arm machen oft irrige Ansichten Männer, an deren Grab alsdann kein Auge weint!

Aus Büchern lernt man die Menschen kennen, wie sie seyn sollten; Lebenserfahrungen zeigen sie uns, wie sie sind.

Ein schönes Weib fürchtet weniger den Tod als den Verlust ihrer Jugend; deshalb suchen die Frauen auch immer jünger zu scheinen, als sie in der That sind.

Man intrigürt heut' zu Tage nur, um Reichthum zu erlangen. Wirkliche Ehrgeizige sind in der That selten geworden. Man strebt nach einträglichen Aemtern, die man kaum hofft, lange behaupten zu können; aber das Vermögen, welches man sich durch ihren kurzen Besitz verschafft, tröstet über

ihren Verlust. Unsere Vorfahren strebten nach Ruhm ohne Nebenansichten; ihre Zeit war, wenn auch nicht die der Aufklärung, doch die des wirklichen Ehrgefühls! —

Der wesentliche Unterschied zwischen der Erziehung der alten und der Erziehung der heutigen Welt ist, daß die Alten, die wenig Metaphysik wußten, und bei

denen der Mensch mehr thätiges als denkendes Geschöpf war, auch mehr die Sitten als den Geist bildeten. Wir aber vergessen beinahe unter dem immerwährenden Einstoppeln von Gelehrsamkeit, daß wir zum Leben und nicht zum Denken allein geboren sind; daß ohne die große Kunst für einen Zweck zu leben, die Kunst zu Denken zu klein ist, und daß der Mensch nur da gebildet heißt, wo jeder Gedanke zur edlen That ausblüht.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz: Nachrichten.

A u s W e s t h.

(Beschluß.)

An der Regulirung der Donau an der ungarisch-türkischen Gränze wird sehr eifrig gearbeitet. Tausende von Menschen sind mit der Zersprengung bei dem sogenannten „eisernen Thore“ beschäftigt und englische Maschinen werden dabei angewendet. Alles steht unter der Leitung des edeln Grafen Stephan Szecsenyi, dem, trotz seiner Eigenheiten und seines Besitztums einer ansehnlichen Dosis Anglomanie, sein Vaterland viel verdankt. Was nun diese Dampfschiffahrt, ist sie einmal glücklich im Gange, für große Folgen für den ganzen Binnenhandel Europa's haben muß, läßt sich gar nicht berechnen; und sie dürften noch um so unermesslicher werden, kommt auch die projektierte Verbindung zwischen der Donau und dem Rheine zu Stande. Ungarns Lage und Ungarns Naturreichthum dürften aber diesem Lande den erspriesslichsten Vortheil verschaffen. Wollte der Himmel, daß ihm seine Institutionen nichts in den Weg legten; denn diese haben es schon so oft in seinem Glücke behindert.

Ich sollte Ihnen nun auch über Kunst und Literatur referiren; aber ach, auf welch ein mageres Feld gerathe ich da! Die ungarische Literatur ist in der Kindheit und die deutsche ist längst eines frühzeitigen Todes gestorben. Es wird hier viel ungarisch geschrieben, aber nicht gelesen; es wird viel deutsch gelesen, aber nicht geschrieben. Die ungarische Akademie der Wissenschaften setzt aus und erteilt Preise über Preise auf das beste Trauerspiel, auf das beste Lustspiel, das beste Epos u. s. w.; die Preise werden auch gewonnen; aber unter den Blinden ist der Einäugige König. — Die ungarische Sprache ist so arm an Worten und Ausdrücken, daß vielleicht noch ein Säculum vergehen wird, bis selbst der Stock-Ungar ein ungarisches Buch verstehen wird, und die ungarischen Journale sind oft genöthigt, Worte, ja ganze Sätze in Parenthese deutsch anzuführen, um sie ihren Lesern verständlich zu machen. Inzwischen geben sich der Adel und die gelehrte Welt alle mögliche Mühe, um die ungarische Sprache, so viel in ihren Kräften steht, zu verbreiten. Außerlich scheint es ihnen so ziemlich gelingen zu wollen. In Pesth haben sich seit zwei Jahren fast alle Aufschriften auf den Verkaufswolben ungarisirt, oder man liest sie doch wenigstens in beiden Sprachen; die deutschen Bürger waren schwach genug, denen nachzugeben, die sie verachten, und zwei deutsche Buchhändler, die von der deutschen Literatur leben und mit deutschen Büchern wenigstens einen zehnmal

stärkern Verkehr treiben als mit ungarischen, kriechend genug, um ihre deutsche Firma zu entfernen und sie durch eine ungarische zu ersetzen. Doch hat die Einführung der ungarischen Sprache den unbestrittenen Vortheil, daß dadurch nicht mehr die edle lateinische Sprache so geradbrecht wird, wie ehemals. Die Conversation ist nun, wenn man nicht deutsch sprechen will, ungarisch geworden. Früher mußte man die profansten Dialoge in dem erbärmlichsten Latein hören. Bei dem Allen aber kann sich in der Hauptstadt Ungarns, in Pesth nämlich (denn dieses können wir nur wegen seiner Größe und Wichtigkeit als Hauptstadt ansehen), kein ungarisches Theater, wohl aber gar vortrefflich ein deutsches erhalten. — Doch da bin ich nun wieder unwillkürlich zu dem Steckpferde aller Zeitung-Referenten gelangt — zum Theater. Aber erwarten und fürchten Sie nicht, daß ich Ihnen darüber ein Langes und Breites mittheile. Ich kann nur so viel berichten, daß in Pesth, wo bekanntlich das größte Theatergebäude in den österreichischen deutschen Staaten ist, der Theaterbesuch zur Gewohnheit und die Gewohnheit zur Manie geworden ist. Die Einnahmen des Theaterunternehmers sind daher unermesslich, während seine Ausgaben sich leicht an den Fingern berechnen lassen. Noch nie, sagen mir alle Einheimischen, war dieses Theater so armselig bestellt als gegenwärtig. Denken Sie sich, wenn es schon so weit gekommen ist, daß ein Sänger in einer und derselben Oper zwei Partien übernehmen muß, daß man im Ganzen nur zwei Sängerinnen hat und daß man die größten Opern, wie z. B. „Norma“, „Capuletti und Montecchi“ u. s. w., mit alten fahlen Decorationen und einer abgeschabten Garderobe gibt. Das Publikum erträgt mit himmlischer Geduld diese Mißhandlung; aber was soll es machen? es ist nur ein Theater in Pesth; und wäre es noch schlimmer, es müßte es auch ertragen. — In unserer Nachbarstadt Ofen schleppt sich eine ungarische Schauspielergesellschaft mühsam fort, obwohl sie weit Verdienstlicheres leistet als die Pesther. Aber das Ungarische findet in dieser Hinsicht weniger Unterstützung; es hat mit einer Unverständlichkeit zu kämpfen, die Niemand, selbst der eingestrichelteste Ungar nicht, besiegen kann.

Was die Kunst außer dem Theater betrifft, so ist auch diese spärlich bedacht. Unsere Musiker üben stillschweigend ihr Handwerk und unsere Maler malen in cogno. Kurz, wenn nicht ein Strauß oder ein Lanner von Wien kommt (wie dies 1833 und 1834 im November der Fall war), so liegen die schönen Künste brach und die Modebilder, die die hiesigen deutschen und ungarischen Mode-Journale (drei an der Zahl) herausgeben, sind wahrlich auch keine Kunstwerke.

L. v. W.